

Black Box ‚Interkulturalität‘

Die unbekannte Bekannte (nicht nur) für
Deutsch als Fremd-/Zweitsprache
Rückblick, Kontexte und Ausblick

Von Csaba Földes

1. Vorbemerkung

In den letzten zwei Jahrzehnten bahnt sich in den geisteswissenschaftlichen Disziplinen allmählich eine kulturwissenschaftliche Wende an. Infolgedessen hat sich die Begriffsstruktur von ‚Kultur‘ im sog. postkolonialen Wissenschaftsdiskurs als Forschungsgegenstand genauso wie als Analyse- und Erklärungsinstrument verankert. Diese Umorientierung hat eine verstärkte Reflexion über Konstituenten von und Beziehungen zwischen ‚Kulturen‘ ausgelöst.

2. Interkulturalität als Forschungsgegenstand: Problemlage und Zielhorizont

Die Diskussionen um das ‚Eigene‘ und das ‚Andere‘ (bzw. das ‚Fremde‘) sowie um ‚Identität‘ und ‚Alterität‘ nahmen in der intra- bzw. interdisziplinären Verständigung mehrerer sozial-, geistes- und erziehungswissenschaftlicher Fächer traditionell einen vergleichsweise breiten Raum ein; und zwar schon lange, bevor es zu einer expliziten inhaltlichen und terminologischen Etablierung einer Disziplin ‚Kulturwissenschaft‘ kommen konnte (siehe bereits den Tagungsband Wierlacher 1994 – Erstveröffentlichung 1985). Dabei fußt die theoretische Grundlegung der genannten Konzepte auf der Annahme (mehr oder weniger beständiger) binärer Oppositionen.

Die im Wesentlichen auf diesen Schlüsselbegriffen aufbauende und im westlichen postmodernen Denken entwickelte Konzeption von ‚Interkulturalität‘ begann ihre diskursive Karriere zunächst in sozial- und geisteswissenschaftlichen Fachkreisen, während sie nunmehr allgemein gebräuchlich und aus vielen Bereichen der Gesellschaft nicht mehr wegzudenken ist. In den letzten zwanzig Jahren hat sie sich zweifellos zu einem erfolgreichen multi-, inter- bzw. transdisziplinären Forschungsfeld, ja vielleicht sogar schon zu einem zeittypischen Paradigma entwickelt, das die gestiegene Sensibilität für eine fortschreitende „Internationalisierung“ und „Multikulturalisierung“ reflektiert. Nicht zu übersehen ist daneben die wissenschaftspolitische Funktion des Begriffs ‚Interkulturalität‘ als Modernisierungschiffre. Heute verfügen die beiden Schlagworte und Appelbegriffe ‚Kultur‘ und ‚Interkulturalität‘ über eine prestigeträchtige Semantik; seit den „cultural turns“ (vgl. Bachmann-Medick 2007) verkörpert das Thema ‚Kultur‘ mit allen seinen Facetten einen besonders aspektreichen Untersuchungsgegenstand und ein vielseitig favorisiertes Erklärungsprinzip für individuelles wie gesellschaftliches Handeln. Der Kulturbegriff wird dabei gelegentlich derart ausgeweitet und (über)stra-

paziert, dass zuweilen auch in exotischeren Disziplinen wie der Primatenforschung sogar im Falle von Schimpansen neuerdings das Etikett „Kultur“ gebraucht wird, vgl. z.B. Whiten (2000). Selbst eine „interkulturelle“ Untersuchung zu Schimpansen ist mittlerweile an der Tagesordnung (siehe Whiten/Boesch 2001: 7). Auch dieser Fall belegt eindrücklich die ungemeine forschungspraktische Popularität der Interkulturalitäts-Metapher.

Trotz ihrer häufigen – mitunter sogar inflationären – Verwendung ist die Begrifflichkeit ‚interkulturell‘ in ihrer geisteswissenschaftlich-epistemologischen Bedeutung und in ihrem forschungsmethodologischen Instrumentarium bisher jedoch nur ungenügend erschlossen worden.¹ Ein auffälliger Beleg ist z.B. das neue, von Straub/Wiedemann/Weidemann (2007) herausgegebene 834seitige *Handbuch interkulturelle Kommunikation und Kompetenz*, das im Untertitel u.a. „Grundbegriffe“ und „Theorien“ verspricht, in dem man aber bei den Lexikoneinträgen vergeblich nach einem Stichwort ‚Interkulturalität‘ sucht. Im Klartext: Wir wissen also nicht genau, was Interkulturalität eigentlich ist bzw. sein soll. Über die Black Box ‚Interkulturalität‘ überwiegen doch eher deklarative Erklärungen statt schlüssiger Theoreme und verifizierbarer Ergebnisse. Dies trifft auch auf den Bereich Deutsch als Fremdsprache/Zweitsprache (DaF/DaZ) zu, der dem Mega- oder gar Gigathema Interkulturalität lediglich an der Oberfläche, mit Blick auf die Praxis der Sprach- und Literaturvermittlung Aufmerksamkeit schenkt. Daher kann man als ein weiteres Forschungsdesiderat feststellen, dass die (DaF-/DaZ-bezogene) Linguistik – im Gegensatz zu vielen anderen Disziplinen² – die Interkulturalität als erkenntnisleitende Perspektive wissenschaftlich bislang relativ selten aufgegriffen hat. Von diesen Problemaspekten ausgehend, möchte die vorliegende Arbeit zur wissenschaftlichen Interkulturalitäts-Debatte und zum Metatheorie-Diskurs beitragen, indem sie das Kulturthema ‚Interkulturalität‘ ontologisch im Hinblick auf Begriff, Inhalt und Verwendung beschreibt sowie als Untersuchungsgegenstand von Deutsch als Fremd-/Zweitsprache – mit besonderem Blick auf seine linguistische Komponente – hinterfragt. Es sollen zudem einschlägige forschungsrelevante Momente sowie Orientierungen einer linguistischen bzw. DaF-/DaZ-bezogenen „Interkulturalitäts-Kultur“ ausgelotet werden.³

3. ‚Kultur von Interkulturalität‘ als Reflexionsraum

3.1. ‚Kultur‘ und ‚Interkulturalität‘ gelten heute mithin sowohl in der Wissenschaft wie auch in Politik, Wirtschaft und Alltag als Modewörter. Mode entspringt allerdings immer einem realen Bedürfnis, sodass Aktualität und Legitimität einer neuen „Interkulturalitäts-Kultur“ in der Gegenwart kaum zu bestreiten sind.

1 Vgl. die diesbezügliche kritische Anmerkung von Wierlacher (2001: 54f.).

2 Von der „interkulturellen Bildung“ bis zur „interkulturellen Zahnmedizin“ habe ich in Földes (2007b: 60) beispielsweise etwa 30 „interkulturelle“ Disziplinen mitsamt ihren jeweiligen Subbereichen aufgeführt.

3 Diese Ausführungen stellen eine Weiterentwicklung meiner Überlegungen dar, die ich in den Beiträgen Földes (2007c und 2007d) publiziert habe.

Bereits Herder (1887/1967: 4) legte die Stirn angesichts der Uneindeutigkeit des Kulturbegriffs in Falten: „Nichts ist unbestimmter als dieses Wort und nichts trüglicher als die Anwendung desselben auf ganze Völker und Zeiten“. Die Sachlage ist bis heute nicht einfacher, vgl. etwa die pointierte Aussage von Wittel (1997: 130): „Die wohl hinterhältigste Frage, die man einem Kulturwissenschaftler/Volkskundler stellen kann, ist die nach seinem Kulturbegriff“. Und in der Tat hat Kultur allen Definitionsversuchen standgehalten. Man bedenke: Kroeber/Kluckhohn (1952: 149) haben vor mehr als einem halben Jahrhundert nicht weniger als 164 Definitionen des Kulturbegriffs erschlossen (unter Einbezug von Anmerkungen und Fußnoten schätzten sie deren Anzahl sogar auf nahezu dreihundert); deren Anzahl dürfte seitdem weiter gestiegen sein. Neben dieser Masse an Begriffsbestimmungen trägt zur mannigfaltigen Komplexität der Umstand bei, dass sich im Hinblick auf die Topographie des Konstrukts Kultur mindestens vier grundverschiedene Orientierungstendenzen abzeichnen: (a) Kulturbegriff für die wissenschaftliche Begründung der sog. deutschen Kultur- und Sprachnation; (b) gesellschaftlicher Bewertungsparameter für sprachliche, literarische und sonstige Produkte; (c) Deutungsinstanz der Welt und Orientierungspunkt für das Handeln; (d) in modernen Naturwissenschaften wie Genetik: Umwelteinflüsse, im Gegensatz zu vererbten Verhaltenspositionen. Gegenwärtige Denkansätze richten sich in unserem Wissenschaftsbereich eindeutig an der mit (c) markierten Konzeption aus.⁴ Dementsprechend wird derzeit von vielen Interkulturalitäts-Forschern ‚Kultur‘ (unter Rekurs auf anthropologische und teilweise auf kultursemiotische Ansätze) als Auseinandersetzung einer Gemeinschaft mit ihrer und Anpassung an ihre Umwelt, also als ein – kognitives und soziales – Orientierungssystem begriffen, zugleich als eine Art semiotisches und rituelles Netzwerk. Hierbei figuriert Sprache als Vermittlerin dieses Netzwerkes, d.h. als ein konstitutives Element der Kultur. Außerdem wird die Kultur durch ein weiteres Merkmal – den Kontakt – bestimmt: Existieren doch Kulturgemeinschaften nicht voneinander isoliert. Sämtliche Ausprägungen von Kultur sind keine statischen Gebilde, sondern vielmehr durch den Aspekt der Berührung geprägt. Mithin ist Kultur stets etwas historisch Gewachsenes, etwas durch mannigfaltige Einflüsse Geformtes, das eben in ständigem Wandel begriffen ist und sich dadurch wiederum einer eindeutigen Form entzieht.⁵

Da Kulturen in ihrer Ganzheit kategorial kaum erfassbar sind, wird in der Fachliteratur statt einer exhaustiven Definition oft mit sog. Kulturmodellen operiert. Hierher gehören u.a. (a) die Analogie des „cultural iceberg“, die veranschaulicht, dass lediglich ein geringer Teil unserer Kultur über der „Wasseroberfläche“ liegt und somit sichtbar ist, während der weitaus größere Teil jedoch unsichtbar bleibt; dementsprechend gibt es einerseits sichtbare, bewusste und deshalb leicht zugängliche Manifestationen von Kultur wie etwa Kleidung, Bräuche, Rituale und andererseits unsichtbare, unbewusste und deshalb quasi verdeckte Anteile wie etwa Werte, Annahmen, Denkweisen (siehe Weaver 1993: I57ff.) sowie (b) das anthropologische, metaphorisch als „Zwiebeldiagramm“

4 In zeitgenössischen geistes-, sozial- und erziehungswissenschaftlichen Schriften findet man nur noch sporadisch Zugänge, die ‚Kultur‘ eher in ihrem valorisierten Sinne als Bildungs- und Elitenkultur exemplifizieren wie z.B. L. Erdélyi (2006: 13f.).

5 Eine anthropologisch-philosophische Grundlegung für diesen ständigen Wandel liefert der Sozialphilosoph Plessner, vor allem durch das anthropologische Grundgesetz der „natürlichen Künstlichkeit“ (vgl. Plessner 2004).

bezeichnete Kulturmodell, mit vier Tiefenebenen, auf denen sich kulturspezifische bzw. -typische Besonderheiten realisieren, diese sind Werte, Rituale, Helden (Identifikationsfiguren) und Symbole (siehe Hofstede/Hofstede 2006: 8). Für kulturbezogene Forschungen hat sich auf dem Gebiet zahlreicher Disziplinen in erster Linie die Auffassung von Hofstede über die sog. Kulturdimensionen als einflussreich erwiesen (Hofstede/Hofstede 2006: 28ff.). Aufgrund allgemeiner, für alle Gesellschaften charakteristischer Problemkreise arbeitete er zur Feststellung und Messung (national)kultureller Eigenheiten ursprünglich vier Kulturdimensionen heraus: (1) kleine vs. große Machtdistanz, (2) Individualismus vs. Kollektivismus, (3) Maskulinität vs. Feminität und (4) schwache vs. starke Unsicherheitsvermeidung; später kam als fünfte (5) die Dimension der Langfrist- vs. Kurzfrist-Orientierung hinzu.⁶ Von den neueren Forschungserträgen ist u.a. das Modell der „Wertorientierungen“ von Schwartz (1999) zu erwähnen. Seiner Grundannahme zufolge müssen zur Ableitung von Wertvorstellungen – mit den entsprechenden Wertkategorien („domains“) – zunächst die basalen menschlichen Grundbedürfnisse identifiziert werden. Nicht weniger als 45 Werte haben sich schließlich als relativ stabil hinsichtlich ihrer kulturell übergreifenden Bedeutung herausgestellt, die dann in drei bipolaren Grunddimensionen („conservativism“ vs. „autonomy“, „hierarchy“ vs. „egalitarianism“ und „mastery“ vs. „harmony“) auf sieben Wertkategorien verteilt angesiedelt wurden: „conservativism“, „intellectual autonomy“, „affective autonomy“, „egalitarian commitment“, „harmony“, „mastery“ und „hierarchy“. Es wurde ermittelt, dass bestimmten Werten in verschiedenen Kulturen unterschiedliche Bedeutungsinhalte zukommen, was letztendlich zur Postulierung von sechs „Kulturräumen“ führte, die sich hinsichtlich ihrer unterschiedlichen Wertmuster voneinander abgrenzen lassen, nämlich: Westeuropa, Osteuropa, Ostasien, Lateinamerika, Englisch sprechende und islamische „Nationen“ (Schwartz 1999: 37). Ob z.B. das vorrangig politisch motivierte Konzept „Osteuropa“ (heute) sinnvoll ist und als mehr oder minder einheitlicher Kulturraum Bestand hat, darf jedoch durchaus angezweifelt werden.

Derartige Kulturbeschreibungen werden den oben erwähnten Wesensmerkmalen der Flexibilität und Kontaktfreudigkeit von ‚Kultur‘ wohl kaum hinreichend gerecht. Das Kulturbild der dänischen Anthropologin Hastrup (1998: 11 ff.) scheint in mancher Hinsicht operationalisierbarer zu sein, da sie ‚Kultur‘ als analytisches Werkzeug betrachtet und folglich – anstatt als eine empirische Kategorie – als analytische Implikation ausführt: Ihrer (ziemlich radikalen) Ansicht zufolge sei ‚Kultur‘ keine direkte, realitäre psychologische Entität, die Denken und Verhalten der Kulturträger bestimme, sondern werde vielmehr durch die Zu- und Beschreibung des Explorators postuliert. Zur Verwendung des Kulturbegriffs in Bezug auf die eigene oder eine fremde Lebenspraxis bedürfe es einer gewissen Abstraktion, und zwar der Erkenntnis, dass andere (Gruppen) anders leben. Mithin erfordere das Kulturkonzept Distanz: Kultur sei eher eine verstehensfördernde Analysekategorie als ein objektiv beobachtbares Phänomen, das es nur zu finden oder zu entdecken gilt.

Ohnehin wird in den meisten Forschungsarbeiten mit ‚Kultur‘, so scheint es mir, nicht in direkter Weise gemäß der ihr im Prinzip zugeschriebenen Interpretation ope-

6 Weitere Unterfangen zur Erstellung von Kulturdimensionen wie das von Erward T. Hall und Fons Trompenaars werden z.B. in Lüsebrink (2008: 25ff.) anschaulich systematisiert.

riert, sondern vielmehr in indirekter Weise, quasi als eine Verdeutlichung von Unterschieden zwischen sozialen Gruppen. Dadurch gerät gewöhnlich neben ‚Kultur‘ in gewisser Weise auch ‚Interkulturalität‘ mit ins Bild.

3.2. Was die (westliche) Interkulturalitäts-Forschungen betrifft, so kristallisieren sich allmählich zwei prägnante Entwicklungsrichtungen heraus. Zum einen die Linie der traditionellen „Landeskunde“ und die der modernen „cultural studies“, die primär geisteswissenschaftlicher Provenienz sind und zum anderen die sog. kulturvergleichende Psychologie und die Kulturstandardforschung,⁷ die vor allem empirisch arbeiten.⁸

Für sprachbezogene Wissenschaftszweige ist von grundlegender Relevanz, dass Kultur die Kommunikation prägt.⁹ Dies ist auf der Meta-Ebene für die Theorie der sog. interkulturellen Kommunikation von zentraler Bedeutung (vgl. zur Problematik Földes 2007a). Bei der hochgradigen Attraktivität dieses Forschungsfeldes für eine Reihe von Disziplinen von der Pädagogik bis zur Managementwissenschaft fällt hier auf, dass sich die Linguistik ziemlich zurückhaltend gegenüber diesem Themenbereich verhält und vergleichsweise wenig Substantielles dazu beigetragen hat. Zudem färbt Kultur bekanntlich auch auf die Sprache als System ab. Dafür gibt es zahlreiche empirische Belege. In diesem Zusammenhang konstatiert z.B. der Sinologe Spengler (2006: 21): „Die chinesische Sprache tut sich“ – wohl zufolge der ihr zugrunde liegenden primär vergangenheitsorientierten Kultur – „mit grammatischen Formen, welche die Zukunft bezeichnen, einigermassen schwer“. Ein anderer Sinologe attestiert für europäische Sprachen das Fehlen einer „ausgefeilten Listterminologie“, die jedoch in China geläufig sei; daher sollen „Europäer einen suboptimalen Zugriff auf die [sic!] List“ haben (von Senger 2007: 60). Ein weiteres Beispiel: Im Hinblick auf Sprecher des Japanischen hat Wakisaka (2000: 336) erforscht, dass diese „Gegenstände und Sachen“, die im Mittelpunkt ihrer Äußerung stehen, „nicht direkt aufgreifen“, sondern versuchen, sich vom Rande aus dem Zentrum – d.h. zentripetal – zu nähern. Diese Art Kohärenzbildung wird mittels eines *so-* (*sore, sono, soma*)-Kompositums als anaphorische Proform (die nicht auf ein bestimmtes Substantiv hinweist, sondern auf einen umfangreichen Textbestandteil) realisiert und spielt eine besondere Rolle „für eine lockere Vertextung“. Dabei liege es nahe, „sich vorzustellen, daß diese spezifische Vertextungsweise und die eigentümliche Denk- und Verhaltensweise der Japaner eng miteinander zusammenhängen“. Die „geringe Redundanz im Japanischen“, die mit „Eliminierung des Substantivs“ sowie mit Verwendung von Null-Pronomina einhergeht, wird von Wakisaka (2000: 339) ebenfalls mit „der gesellschaftlichen Besonderheit Japans“ erklärt.¹⁰ Zugleich ist aber auch die

7 Die „interkulturelle Psychologie“ versucht einzelne wichtige Bestandteile der Kultur zu isolieren, die sie „zentrale Kulturstandards“ nennt. Diese sind Merkmale eines Bedeutungs- und Orientierungssystems, die für die Mitglieder einer Gruppe bzw. Kultur entscheidende Bedeutung besitzen (vgl. Thomas 2004).

8 Vgl. Hansen (2005: 44) und ebenda die kontroverse Auseinandersetzung mit letzterer.

9 Hansen (2005: 42) stellt sogar die These auf, dass nicht „die Kommunikations-Inhalte“ (wie Werte und Normen) die einzelnen Kulturen „trennen“, sondern „die Kommunikations-Formen“.

10 „Die starke Eliminierungstendenz im Japanischen wird durch die Entstehungsweise der japanischen Gesellschaft gefördert. Diese Besonderheit der japanischen Sprache wird durch eine starke Konventionalisierung der zwischenmenschlichen Verhaltensweisen gestützt, so daß das Verstehen der

Zirkelbewegung des Verhältnisses zwischen Kultur und Kommunikation/Sprache zu bedenken: Einerseits wirkt sich also Kultur auf Kommunikation aus, andererseits konstituiert, konserviert und verändert Kommunikation aber auch Kultur. Ist doch Sprache ein kulturelles Produkt, das wiederum Kultur produziert.

3.3. Allerdings ist für die Steuerung menschlicher (sprachkommunikativer) Handlungen natürlich nicht die Kultur allein verantwortlich, schließlich sind Menschen ja keine „kulturbestimmten Roboter“ (vgl. Földes 2007a: 19). Aus diesem Grunde ist m.E. die Metaphorik des renommierten niederländischen Anthropologen und Kulturwissenschaftlers Hofstede (vgl. Hofstede/Hofstede 2006: 2ff.) unstimmtig, indem er Kultur als kollektive „mentale Programmierung“ charakterisiert. Trotz der Popularität dieser Metapher scheint mir eine andere Bildlichkeit adäquater einsetzbar zu sein: „Mentale Programmierung“ suggeriert nämlich eine rigide Determiniertheit, wie also eine Software funktioniert, d.h. mechanisch, kalkulierbar und ohne Ausnahmen – aufgrund des „Befehls“ des Programmierers. Diese absolute Vorbestimmtheit trifft aber auf die Funktion der Kultur als Orientierungssystem des Menschen nicht zu. Deshalb wäre Kultur vielleicht eher als eine Art *Navigatör* aufzufassen, der die Bestimmung von Standort und die Feststellung des einzuschlagenden Kurses unterstützt, aber diese nicht erzwingt, d.h. es sind dabei auch andere Optionen möglich, indem man sich nicht (ganz) nach dem durch den Navigator vorgegebenen Informationen richten kann.

4. Probleme, Diskrepanzen und Mängel der wissenschaftlichen Erfassung

4.1. Im Vorfeld kulturbezogener und interkultureller Untersuchungen werden zahlreiche hermeneutische Grundsatzprobleme deutlich. Grundlegend v.a. die Schwierigkeit, Begriffe wie ‚Kultur‘ vs. ‚Zivilisation‘ voneinander zu unterscheiden bzw. ihre zwischensprachlichen Entsprechungsrelationen zu erfassen. Denn deutsch *Kultur*, englisch *culture* und französisch *culture* bzw. *Zivilisation*, *civilization* und *civilisation* bedeuten jeweils nicht annähernd das Gleiche. (Noch diffiziler sieht es aus, wenn man bedenkt, dass der Begriff *civilization* sogar innerhalb der englischen Sprache recht heterogen ist; Vitányi (2002: 722) arbeitet z.B. essenzielle Unterschiede zwischen einer traditionell britischen und einer modern amerikanischen Lesart heraus).¹¹ Das geht beispielsweise aus dem Vorwort des deutschen Übersetzers Huntingtons (1998: 14) *The Clash of Civilizations* anschaulich hervor, in dem dieser erklärt: Wo im Original *culture* steht, habe er im Deutschen *Zivilisation* eingesetzt und vice versa.¹² Aus dieser zwischensprachlichen

Kommunikationspartner trotz der Eliminierung von im Vergleich mit der deutschen Sprache mehr oder weniger obligatorischen Satz- und Textelementen leicht möglich ist“ (Wakisaka 2000: 339).

11 Hingegen würden nach Nawata (2004: 105) im Japanischen die beiden Begriffe ‚Zivilisation‘ und ‚Kultur‘ traditionell „im Grunde nicht unterschieden“.

12 Zum weiten Feld der Konfusionen gehören ferner auch andere Umstände. Beispielsweise, dass ‚Kultur‘ auch in der deutschen Sprache hin und wieder gleichsam in der Bedeutung von ‚Zivilisation‘ auftritt. z.B. im Kompositum *Kulturvolk* oder dass ‚culture‘ bzw. ‚cultural‘ in englischsprachigen Publikationen (etwa, aber nicht nur, deutschsprachiger Forscher) im gleichen Sinne wie deutsch ‚Kultur‘ verwendet wird (z.B. im Text von Mieder 2008: 9ff.).

Diskrepanz müsste eigentlich folgen, dass sich auch das Begriffsfeld *Interkulturalität* aus der jeweiligen Lesart von ‚Kultur‘ der betreffenden Sprache ableitet. Dem ist aber nicht so; es gibt zwar in der internationalen Forschung – wie es unter 4.2 zu sehen sein wird – ein breites Spektrum unterschiedlicher Interkulturalitäts-Interpretationen, die Unterschiede hängen aber nicht mit der zwischensprachlichen Differenz von *Kultur*, *culture* etc. zusammen. Daher springt ins Auge: Obgleich sich *Kultur* und *culture* deutlich unterscheiden, verwendet die Forschungsliteratur die Termini *interkulturell* und *intercultural* überraschenderweise im Wesentlichen als interlinguale Äquivalente (siehe Földes 2007a: 9).

Eine kardinale Diskrepanz besteht darin, dass es keineswegs in allen Weltregionen ein Äquivalent für den deutschen Begriff ‚Kultur‘ gab oder gibt (siehe Nawata 2004: 100). Gleichwohl finden bisweilen in derartige Wissenschaftsdiskurse Kulturbegriffe Eingang, so ist z.B. der Begriff ‚Kultur‘ in der akademischen Welt Koreas bereits als internalisierte Außensicht verankert und somit funktionsfähig (vgl. Gu 1996: 32). Begriffsgeschichtliche Entwicklungen und Varianzen sowie kulturelle Anpassungsvorgänge machen also in zwischensprachlichen Untersuchungskonstellationen besondere analytische Sorgfalt notwendig. Unterliegt doch die Bedeutung des Lexems ‚Kultur‘ in den einzelnen Bildungskulturen zuweilen einem massiven diachronen Wandlungsprozess, zum Beispiel weist Nawata (2004: 103–106) eine markante Umstrukturierung des japanischen Wissenssystems im Verlauf der letzten anderthalb Jahrhunderte – infolge einer zunehmenden Hinwendung zum Westen – nach und bescheinigt einen offensichtlichen „Paradigmenwechsel“: „„Bun“, dessen Kern der Konfuzianismus gewesen war und das in der Edo-Zeit zusammen mit dem Kriegerum ein Gegensatzpaar sowie ein System gebildet hatte, bildete nun als ‚Kultur‘ mit Natur ein neues Gegensatzpaar und ein neues System“ (Nawata 2004: 108). Das zeugt wiederum davon, dass Kultur in verschiedenen „Kulturen“ unterschiedlich wahrgenommen und interpretiert wird. Während sich in Europa und Nordamerika nach und nach eine konstruktivistische Auffassung von Kultur durchsetzt, nämlich, dass sie einen vielschichtigen und dynamischen Überlappungs-, Übersetzungs- und Aushandlungsprozess verkörpere, ist dagegen den chinesischen Vorstellungen von Kultur – wie Casper-Hehne (2007: 118) unter Berufung auf den Sinologen Lackner feststellt – die Idee einer homogenen Nationalkultur eher eigen.

Wenn schon der Entwurf ‚Kultur‘ so diffizil ist, muss doch das darauf bezogene Interpretationsergebnis ‚Interkulturalität‘ noch um ein Vielfaches komplexer sein. Das gesamte semantische Feld schillert zwischen einem politischen Schlag- bzw. Kampfwort und einem analytischen Terminus technicus. Zielte doch das Megathema ‚Interkulturalität‘ bisher weniger auf epistemologische und wissenschaftliche Einsichten, sondern vielmehr auf praktische Anwendungen ab, oft auch verbunden mit „politisch korrekten“ Zielvorgaben, mit Hinweisen für den Umgang mit „Kulturdifferenzen“ und mit unübersehbaren moralisierenden Tendenzen. Nicht zuletzt deshalb mangelt es nach wie vor, wie z.B. Gebhardt (2005: 276) moniert, an einem theoretisch begründeten und auf seine soziogenetischen Ursprünge hin befragten Kulturkonzept.

4.2. Folglich geistert in der Theoriereflexion ein verschwommenes Bild herum. In vielen Veröffentlichungen mangelt es an einer inhaltlichen Bestimmung des Relationsbe-

griffs Interkulturalität. Bei der Sondierung des Forschungsdschungels wird man mit mehreren Problemtypen konfrontiert:

(1) In der Mehrheit der Publikationen wird ‚Interkulturalität‘ gar nicht definiert, allenfalls rudimentär interpretiert; der Begriff wird zumeist als voranalytisches Konzept gehandhabt und unspezifisch verwendet, sein Signifikat bleibt vielfach vage oder widersprüchlich. So wirken dann auch Explikationen wie „die Interkulturalität [wird] vor allem als dynamische Begrifflichkeit aufgefaßt im Sinne eines über die Kulturmauer hinweg Miteinanderhandelns und Kommunizierens“ (Dethloff 1993: 35) an sich in diffuser Weise nichtssagend und solche wie „der zugrunde gelegte Interkulturalitätsbegriff soll [...] als Appell zur Interkulturalität [...] definiert werden“ (Dethloff 1993: 35) sind weitgehend zirkulär.

(2) Selbst wenn Publikationen deklarieren, mit einer Definition aufzuwarten, so werden sie doch allzu häufig ihren eigenen Ansprüchen nicht gerecht. Beispielsweise meint zwar Hansen (2005: 34), dass er eine „Definition dieses neuen Kunstwortes“ vorlegt, indem er schreibt: „Interkulturalität geht davon aus, dass Nationalkulturen unterschiedlich sind und dass aufgrund dieser Unterschiedlichkeit die Kommunikation zwischen ihnen erschwert ist“; seine Darlegung des Gegenstandes entspricht aber bei weitem nicht den Kriterien einer Definition.

(3) Ein weiterer Problemtyp besteht darin, dass manche Quellen dem Stichwort ‚Interkulturalität‘ unpräzise oder gar falsche Interpretationen zuordnen. So steht im neuen Wahrig-Großwörterbuch Deutsch als Fremdsprache beim Lemma ‚interkulturell‘ Folgendes: „mehrere Kulturen betreffend, ihnen gemeinsam, sie verbindend“ (Wahrig-Burfeind 2008: 548), womit aber weniger *inter-*, vielmehr *multikulturell* erläutert wird. Das Duden-Fremdwörterbuch (2005: 468) sieht schließlich im Konzept ‚Interkulturalität‘ einen „Wissenschaftszweig, der sich mit den individuellen und gesellschaftlichen Lebens- und Arbeitsbedingungen verschiedener Kulturen in der globalisierten Welt befasst“. Indes geht dieses Interpretament am Wesen von ‚Interkulturalität‘ vorbei und beschreibt vielmehr das Arbeitsfeld ‚Kulturwissenschaft‘.¹³ Selbst forschungsorientierte und neueste Fachpublikationen liefern oft problematische Gegenstandsbestimmungen, wie z.B. in einem kulturhermeneutischen Band von Ernst/Wagner, indem sie ‚Interkulturalität‘ mit ‚Kulturvergleich‘ gleichsetzen: „Das Paradigma ‚Interkulturalität‘ beschreibt Phänomene kultureller Differenz“ (2008: 25).

Zudem handelt es sich bei den meisten Fachpublikationen nicht nur darum, dass die inhaltlichen Beschreibungen divergieren, sondern darum, dass ‚Interkulturalität‘ auf völlig unterschiedliche Wirklichkeitsbereiche auf verschiedene Ebenen bezogen wird. Die Variationsbreite lässt sich wie folgt von A bis Z skizzieren:

(a) ein „menschliches Verhalten in Begegnungssituationen“¹⁴ (Wierlacher 2003: 257),

13 Dies ist vor allem deshalb bedenklich, da es sich hierbei um Werke handelt, die in weitaus höheren Auflagen operieren, d.h. von bedeutend mehr Menschen rezipiert werden – u.a. von Praktikern wie Lehrern oder gar von Laien; was wiederum bedeutet, dass es hier zu einer „Verzerrung“ des Diskurses zwischen Experten und Laien kommt (sprich: „falsches“ Wissen wird von Experten in Laiendiskurs transportiert).

14 Hervorhebungen von mir – Cs.F.

- (b) ein „Bewusstseins- oder Erkenntnisprozess“, der aus der selbstreflexiven Wahrnehmung und Erfahrung kultureller Pluralität erwächst (Albrecht 1997: 117),
- (c) „Kenntnis und Erkenntnis des Anderen und des Eigenen“ im Sinne eines zweiseitigen Prozesses, der vor allem auf die Konstitution eines neuen Zu- und möglichen Miteinander im Denken verweist (Hexelschneider 1994: 260),
- (d) „Kommunikation“ zwischen den Kulturen (Hansen 2005: 34),
- (e) „Begegnung von Angehörigen aus unterschiedlichen kulturellen Räumen“ (Antor 2002: 144),
- (f) „interkulturelle Kompetenz“ (Apeltauer/Hudabiunigg 2008),
- (g) „ästhetische Erarbeitung ethnographischer Erfahrung“ (Simo 1993: 1f.),
- (h) „die Dialogfähigkeit der Kulturen“ (Yudina 2007: 272),
- (i) „Zielsetzung des Zweit- und Fremdsprachenunterrichts“ (Rat für kulturelle Zusammenarbeit 2001),
- (j) „Begegnung von Kulturen“ (Bodó 1994: 112),
- (k) „Kontakte zwischen Kommunikationsgemeinschaften, die sich verschiedener Sprachen bedienen“ (Boeckmann 2006: 1),
- (l) „gegenseitige Beeinflussung von Kulturen“ (Cs. Czachesz 2007: 4),
- (m) „Kooperation“ (Tusa 2003: 47),
- (n) „Fähigkeit zur Kooperation, zu Toleranz, Partnerschaft“ etc. (Dethloff 1993: 36),
- (o) „bewusstes Umgehen mit unterschiedlichen Kulturen“ (Foschi Albert 2006: 70),
- (p) „Resultate und Konsequenzen interkultureller Kommunikationsvorgänge“ (Lüsebrink 2008: 14),
- (q) eine „Lebenshaltung“, eine „Lebensform“ (Fornet-Betancourt 2006: 27),
- (r) eine „weltgestaltende Kraft“ (Fornet-Betancourt 2006: 29),
- (s) ein „Deutungsangebot“ bzw. ein „Deutungsmodell“ (Franceschini 1998: 119 bzw. 210),
- (t) „eine Forschungshaltung, die sich den Herausforderungen durch Globalisierung, Internationalisierung, Vernetzung und Medialisierung offensiv stellt und nach interkultureller Verständigung sucht“ (Stephan/Hirosawa 2002: 481),
- (u) „Qualität der Rezeption“, d.h., dass Menschen mit bestimmten kulturellen Voraussetzungen Literatur lesen, die unter ganz anderen Voraussetzungen entstanden ist (Wintersteiner 2001: 170),
- (v) „Merkmale der Sprache“, welche die Kommunikation mit Angehörigen anderer Kulturen begünstigen; hierzu zählen etwa die Transparenz der Morphologie und Wortbildung, der Syntax, der Semantik und der Phraseologie (Schubert 2004: 322f.),
- (w) „die Gesamtheit der sozialpsychologischen Charakterzüge des Menschen, die ihre friedliche Koexistenz ermöglicht“ (Nikitina 2009: 5),
- (x) eine „Kulturbrücke“ (Seddiki 2009: 604),
- (y) eine wissenschaftliche „Disziplin“ (Kovács 2002: 77),
- (z) ein „Aktionsprogramm“ (Dethloff 1993: 35), ein „Appell“ (Dethloff 1993: 41), eine „Herausforderung“ (Dethloff 1993: 43) usw.

Der forschungsimmanenten Erschließung des Gegenstandsfeldes ist außerdem wohl kaum zuträglich, dass ‚Interkulturalität‘ in vielen, auch wissenschaftlichen, Veröffentlichungen einen starken politisch-ideologischen Sinn erhält, z.B. bei Aikman (1997: 463), die in Demokratie und Gleichheit die fundamentalen Konzepte für ‚Interkulturalität‘ erblickt. Außerdem warten manche Beschreibungen mit eher programmatischen Forderungen, statt mit deskriptiven Definitionen auf. Beispielsweise ergibt sich aus dem Beitrag von Hornberger (2000: 194) über die bilinguale Erziehung in Peru, Ecuador und Bolivien eine Definition von ‚Interkulturalität‘ als die Unterstützung der Diversität und Emanzipation sämtlicher sich überlappender Identitäten, die sich rund um Ethnizität, Kultur, Klasse oder Geschlecht konstituieren.

5. Interkulturalität als Phänomen und als Konzept: Konturen, Inhaltsmerkmale und Potenzen

5.1. Beim Verfolgen der einschlägigen Diskurse kann der Eindruck entstehen, dass bei der Thematisierung von ‚Interkulturalität‘ oft zwei verschiedene Ebenen vermengt werden. Nach meiner Ansicht ist nämlich ‚Interkulturalität‘ zunächst einmal auf der Objekt-Ebene (d.h. auf der Ebene der Sache selbst) ein **P h ä n o m e n** und stellt eine Art Beziehung dar (die in der Regel zur Herausbildung einer „dritten Größe“ führt); auf der Meta-Ebene (d.h. auf der Ebene der Reflexion) hingegen handelt es sich um ein dynamisches und disziplinenübergreifendes **K o n z e p t**, das sich auf eine Erschließung von Bedingungen, Möglichkeiten und Folgen einer Interaktion zwischen Kulturen richtet (einschließlich auch ihrer Wahrnehmung). Unter ‚Interaktion‘ (genauer: einem dynamischen Interaktionssystem) sind dabei sowohl Berührung als auch Austausch und Vermittlung zwischen verschiedenen kulturellen Horizonten und Ansprüchen zu subsumieren. Meist spielt hierbei als weiterführendes Zielpostulat auch das wechselseitige Verstehen, die Verständigung und das Respektieren gegenseitiger Unterschiede eine Rolle.¹⁵ Unter einem handlungstheoretischen bzw. prozessorientierten Blickwinkel, der die diskursive Einbindung des Phänomens im Blick hat, kann man davon ausgehen, dass Interkulturalität nicht etwas „Fertiges“, „Vorgegebenes“ ist, sondern im kommunikativen Geschehen als interaktiver Aushandlungsprozess konstituiert wird. Schließlich stellt ‚Interkulturalität‘ eine Interpretationsleistung dar. Es handelt sich hier also nicht um eine feste Größe, sondern vielmehr um ein flexibles Konstrukt, das in verschiedenen kommunikativen Kontexten konstruiert wird und von Kontext zu Kontext variieren kann; und somit als heterogen und multipel angesehen werden muss. Der Aussage von Hausstein (2005) zustimmend, gilt ein Verhältnis dann als interkulturell, „wenn es (a) Begriffe nicht als binäre, sondern als relationale auffaßt, (b) in das Verstehen des Anderen das Verstehen des Eigenen (der eigenen Position, des eigenen Blickwinkels) miteinschließt, (c) jede Beziehung also auch zu einer Selbstaufklärung durch Selbstdistanzierung führen muß, (d) diese Selbstaufklärung gleichzeitig eine Selbstkritik und Selbstveränderung implizieren muß und (e) diese Selbstveränderung zu einem qualitativ neuen Verhältnis zwischen den Kulturen führt“. Das entscheidende Moment von ‚Interkulturalität‘ steckt allerdings nicht in dem simplen „Zwischen“, vielmehr in einer Reziprozität; in diesem Zusammenhang spricht Scheiffle (1994: 36) von „wechselseitiger

15 Als wissenschaftliches Analysekonzept sollte ‚Interkulturalität‘ jedoch nicht normativ ausfallen, wie es etwa in einer Definition Haussteins (2000: 231) anklingt, der zufolge das Interkulturalitäts-Konzept „Zielvorgaben hinsichtlich der Qualität dieses Kontaktes [der Kulturen – Cs.F.] macht. Solche sind z.B. prinzipielle Gleichberechtigung der Kulturen, Wahrung der kulturellen Eigenart sowie friedliche Konsensfindung“. Wie begrüßenswert man diese Forderungen auf der Objekt-Ebene, d.h. im Hinblick auf das reale Interaktionsverhältnis von Kulturen auch finden mag, so muss doch ein Beschreibungsprinzip primär auf eine sachadäquate Erfassung von Realitätsbeständen (sprich: wie etwas *i s t*) und weniger auf ethische, moralische u.ä. Forderungen (sprich: wie etwas sein *s o l l*), ausgerichtet sein. Denn man kann und muss durchaus auch asymmetrische Konstellationen unter Rückgriff auf ‚Interkulturalität‘ angemessen beschreiben können, Konstellationen, in denen die beteiligten Kulturen nicht (ganz) gleichberechtigt usw. sind, was z.B. bei der Untersuchung von Sprach- und Kulturkontakten zwischen Mehrheits- und Minderheitensprache meist der Fall ist.

Abhebung“, durch die eine gemeinsame Mitte geschaffen werden kann. Bei Interaktionen von Personen aus konzeptuell unterschiedlichen Lebenswelten kommt somit eine neue (Zwischen-)Kultur zustande, die als eine Art „Interkultur“ (so belegt bei Müller-Jacquier 2004: 94f.) bzw. terminologisch m.E. noch treffender: als eine *Drittkultur(alität)* oder *Tertiärkultur(alität)* zu betrachten wäre, da sie nicht einfach nur etwas „dazwischen“ ist, sondern damit in vielerlei Hinsicht qualitativ Neues vorliegt (siehe Földes 2007a: 34f.). Diese Dritt- bzw. Tertiärkulturen konstituieren sich folglich in Abhängigkeit von ihren Beteiligten, d.h. sie sind nicht beständig und fest, sondern „ereignen sich“, werden permanent neu erzeugt; und zwar im Sinne eines „Dritten Raums“ (vgl. Dirscherl 2005: 12ff.; Földes 2005: 68ff.), also im Sinne von etwas weitgehend Neuem, das sich nicht summarisch aus den ursprünglichen zwei Lebenswelten ergibt. Insgesamt lässt sich ‚Interkulturalität‘ vorrangig anhand dreier Parameter charakterisieren: (a) Potenzialität,¹⁶ (b) Konstruktivität¹⁷ und Reziprozität.¹⁸

5.2. Wenn schon ‚Kultur‘ in nicht-westlichen Diskurswelten – wie unter 4.1 dargelegt – auf weiten Strecken unbekannt ist oder in anderen Bedeutungen verwendet wird, so ist doch ‚Interkulturalität‘ als kognitives Konzept noch eingeschränkter universell verbreitet. Das liegt wohl einerseits daran, dass nicht überall die den abendländischen Kulturen inhärente ‚Binarität‘ als Denkschema dient, d.h., dass man nicht überall in polaren Dichotomien denkt,¹⁹ die ja ein Stück weit das Fundament auch des Interkulturalitäts-Konstrukts bilden (und sich in solchen zentralen relationalen Gegensatzpaaren manifestieren wie das ‚Eigene‘ vs. das ‚Fremde‘). Eine solche Denkfigur äußert sich auch z.B. im Ideengut von Husserl, der der „Heimwelt“ eine „Fremdwelt“ entgegenstellt (siehe die Interpretation von Held 1991). In östlichen Kulturen herrschen jedoch andere Weltansichten, Wissensstrukturen und Denkvoraussetzungen vor. Während für den Okzident im Grunde dualistische Denkmodelle, logisch-vernunftbasierte Wissenschaftsauffassungen und Individuum-Zentriertheit charakteristisch sind, überwiegen im Orient vielmehr ganzheitliche Sicht- und Denkweisen, durch die Naturlogik geprägte Philosophie- bzw. Wissenschaftsauffassungen und Kollektiv-Zentriertheit. In diesem Zusammenhang moniert der Koreaner Yon (2006: 95f.), dass gerade die westliche Auffassung des Fremdeheitsbegriffs „ein Hinderungsfaktor bei der Fremdeheitsforschung“ sei. Im fernen Osten sieht man hingegen die Anderen oder das Fremde nicht „egozentrisch als das einem Gegenüberstehende“, vielmehr konzentriert man sich auf das Ganze und betrach-

16 Zu Inhalt und Funktion dieses Begriffe vgl. Whitehead (2001: 136).

17 Hierbei handelt es sich um die Ausgestaltung und Fruchtbarmachung der eigenen kulturellen Position in einem Spannungsfeld zwischen dem ‚Eigenen‘ und ‚Fremden‘. Diese Wechselbeziehung ergibt dann einen neuen und offenen Ort der einen erweiterten Erkenntnishorizont ermöglicht. Interkulturalität konstruiert also einen kulturellen Blickwinkel, indem sie als Konstitution einer kommunikativen und dialogischen Kulturalität aufzufassen ist, welche den postulierten ‚Zwischen- bzw. Tertiärraum‘ als einen produktiven hermeneutischen Ort der Interpretation betrachtet (vgl. Wierlacher 1998: 151f.).

18 Damit ist eine prononcierte Wechselseitigkeit zwischen den Kulturen gemeint, die vor allem in der Dialogizität des Denkens und Handelns (vgl. von Barloewen 2001: 297f.) – im Sinne eines prozessorientierten Dialogkonzepts – manifest wird.

19 Zur Problematik des Vergleichs einer spezifisch östlichen (buddhistischen) Logik mit der westlichen Logik siehe Paul (2000: 394ff.).

tet sich selbst wie auch das Andere bzw. das Fremde als Teile eines Ganzen (vgl. Yon 2006: 96). Auf dieses kognitive Muster ist die unserem Präfix *inter-* zugrunde liegende duale Gegenüberstellung nicht ohne Weiteres anwendbar.

Überdies haben sich in fernöstlichen Denktraditionen andere Konzepte etabliert, die der Interkulturalitäts-Idee westlicher Prägung gleichsam nahe kommen, z.B. das *wa*-Konzept in Japan. *Wa* wird herkömmlicherweise auf Shotoku-taishi, den legendären und hochverehrten japanischen Kronprinzen und Prinzregenten zurückgeführt, der in seinen 604 verfassten und 720 in einem Geschichtswerk erschienenen „Verordnungen in 17 Artikeln“ diesen bis in die Gegenwart nachwirkenden Grundsatz begründete (vgl. Miura 1999 und Takahashi 2006: 238ff.). Artikel 1 beginnt mit dem Satz „Der harmonische Friede ist hochzuhalten, und man mache es zum Prinzip, keinen Widerstand zu leisten“. Weiter plädiert Shotoku-taishi für Einigkeit, Toleranz, Anpassung und für die geduldige Akzeptanz von Unterschiedlichkeit. Dies drückt er anschaulich aus: „Kein Ärger im Herzen und kein Ärger im Gesicht, man ärgere sich nicht über das Anderssein eines anderen.“²⁰ Bis heute gilt im Wesentlichen als eine Art „Kulturstandard“, dass man sich in Japan zumindest in der Öffentlichkeit gewöhnlich um eine friedliche Einfühlung in das Andere (das Fremde) und um eine Vermeidung offener Auseinandersetzungen bzw. Streitigkeiten bemüht.²¹ In diesem Zusammenhang ist ferner auf das – auf eine in China seit mehr als 2500 Jahren wirkende und auf eine konfuzianische Denkfigur zurückzuführende – sog. Harmoniekonzept hinzuweisen. Denn Harmonie gehört zu den substantiellen kulturellen Eigenheiten Chinas (und anderer ostasiatischer Kulturräume), die sich vielfach auf Wahrnehmen, Denken, Werten und Handeln auswirken (vgl. Liang 2006: 33).²² Hier ist grundsätzlich zwischen den Kategorien ‚Harmonisieren‘ und ‚Gleichmachen‘ zu differenzieren. Bestand und besteht doch der Sinn dieses Konzepts darin, dass Harmonie nicht durch Vereinheitlichung erreicht werden soll, sondern durch Anerkennung der Vielfalt. Dabei wird Harmonie weniger als Zustand oder Ergebnis menschlichen Handelns, vielmehr als ein Prozess angesehen (Liang 2006: 36). Die Anerkennung der Vielfalt ergibt eine Vermittlung zwischen den Differenzen und soll schließlich zu einer Eintracht führen. Im offenen Prozess der Harmonisierung geht es permanent darum, eine neue „Mitte“ zu finden (vgl. Liang 2006: 39 und 41). Damit sind wir von unserer Interkulturalitäts-Metapher nicht weit entfernt, denn auch im Falle unseres dynamischen „Prozessbegriffs“ der Interkulturalität wird – wie unter 5.1 ausgeführt – eine ‚Drittkultur(alität)‘ postuliert.

5.3. Ein Indikator für die beeindruckende internationale Laufbahn und Anschlussfähigkeit von ‚Interkulturalität‘ an unterschiedliche Denk- und Forschungstraditionen ist, dass sie nach und nach auch in Diskurskulturen Eingang findet, in denen sie bisher nicht

20 Nikon-shoki. Nippon-koten-bungaku-zenshu. Tokyo 1996, S. 645f. Vgl. Takahashi (2006: 240).

21 Als literarische Widerspiegelung sei hier Hofmannsthal (1991: 43) zitiert, der einen japanischen „Edelmann“ einem jungen Europäer Folgendes sagen lässt. „Japaner: unsere Kultur hat Harmonie. Die ihrige lebt von unheimlichen halbtollen Associationen. Die Gedankensprünge eines Tollen scheinen ihre Ordnung der Dinge zusammenzuhalten“.

22 ‚Harmonie‘ war nicht nur ein Schlüsselbegriff in der konfuzianischen Lehre, sondern – wie Liang (2006: 38) erörtert – auch Leitmotiv philosophischen Denkens in verschiedenen traditionellen Schulen.

präsent war. Man kann das Beispiel Japan anführen, wo neben dem bzw. unabhängig von dem oben thematisierten *wa*-Begriff zusehends auch *kanbunkasei* (*kan* = ‚zwischen‘ + *bunka* = ‚Kultur‘ + *sei* = Suffix zur Bildung von Abstrakta) – als Lehnübersetzung von ‚Interkulturalität‘ – Eingang in den akademischen Sprachgebrauch findet. Bei der Übertragung von Konzepten und Termini in andere – insbesondere in disparate – Sprach- und Denkkulturen wird oft erst deutlich, dass der Inhalt des Originals mitunter recht vage ist. Zum Beispiel gibt es für ‚Interkulturalität‘ im Koreanischen mehrere Übersetzungsversuche, die sich aber jeweils in die eine oder andere Richtung vom Prototyp entfernen, indem sie seine Bedeutung notgedrungen präzisieren. Zuletzt schlug Yon (2005: 146) eine koreanische Variante vor, die etwa „Eigenschaft der Kulturen, sich wechselseitig zu beeinflussen“ bedeutet. Auf der Asiatischen Germanistentagung 2006 wurde in Seoul diskutiert, wie sich diese Begrifflichkeit im Koreanischen am besten wiedergeben ließe: Interkulturalität könnte demnach *gan-mun-wha-sung* heißen – was an die japanische Version erinnern mag – (*gan* = ‚zwischen‘ + *mun-wha* = ‚Kultur‘ [eigentlich: ‚Entwicklung zur Schriftlichkeit hin‘] + *sung* = ‚Qualität Eigenschaft‘). Es etabliert sich allmählich auch die Form *tong-mun-wha-sung*, wobei *tong* etwa ‚hindurch‘ heißt und die Gesamtbedeutung dieser Form der des Kompositums *Transkulturalität* entspricht.

Die angeführten Beispiele belegen, dass die Begriffsprägung ‚Interkulturalität‘ ein überaus erfolgreiches kulturelles Globalisierungsprodukt zu sein scheint und in diesem Falle das Etikett ‚westlich‘ bald nur noch genetisch gelten wird.

6. Alternative: ‚Transkulturalität‘, ‚Hyperkulturalität‘ und ‚Transdifferenz‘?

6.1. Ein zeitgemäßer und kulturenübergreifender Umgang mit der Interkulturalitäts-Thematik legt nahe, sich nicht rigide auf – mit Dichotomien operierende – Konzepte von „Kulturdifferenzen“ (und somit auf starre sowie beständige Grenzziehungen zwischen kulturellen Systemen) zu konzentrieren, sondern das Interkulturalitäts-Modell durch differenzierende, dynamische und multiperspektivische Ansätze zu bereichern. Man sollte hierzu auch über innovative (Meta-)Modelle nachdenken; unter dem Gesichtspunkt, dass dem Menschen mittels Sprache und Denkvermögen auch eine Logik außerhalb der binären zugänglich sein müsste.

6.2. Da neuere Kulturkonzepte versuchen, der Durchlässigkeit von Grenzen und der internen Heterogenität von Gesellschaft in adäquater Weise gerecht zu werden, tauchen in der Forschungsdiskussion neben bzw. in Ergänzung zur ‚Interkulturalität‘ ab und an alternative und/oder komplementäre Konzepte auf. Beispielsweise geht der terminologische Hintergrund von ‚Transkulturalität‘ davon aus, dass die zeitgenössischen Kulturen anscheinend über weite Strecken eine andere Verfassung angenommen haben, als die „traditionellen“ Kulturbegriffe noch immer suggerieren (vgl. Welsch 2000: 327ff.).²³ In diesem Zusammenhang argumentiert der Philosoph Welsch plausibel, dass die drei

23 Auch Hahn (1997: 50f.) setzt sich mit Hintergrund, Inhalt und Verwendung dieses Begriffs auseinander, ordnet ihm jedoch für sein Mediensprachen-Projekt eine andere Bedeutung zu.

„Bestimmungsstücke“, durch die der traditionelle Kulturbegriff seiner Grundstruktur nach gekennzeichnet ist (soziale Homogenisierung, ethnische Fundierung und interkulturelle Abgrenzung), heute unhaltbar geworden sind. Die Bildlichkeit ‚Interkulturalität‘ verleitet wegen *inter* („zwischen“) u.U. zur Fehlinterpretation, dass sich Kulturen nach der Logik ihrer Konzeptualität voneinander absetzen. Deswegen suche man anhand des Konzeptes von „Interkulturalität“ nach Wegen, wie die Kulturen harmonisieren, wie sie miteinander kommunizieren könnten. Ferner erkennt Welsch (2000: 332f.), dass die terminologische Variante ‚Multikulturalität‘ – wohl auch dank des Präfixes *multi-* („viel, vielfach“) – Aspekte des Zusammenlebens verschiedener Kulturen innerhalb einer Gesellschaft akzentuiert. ‚Multikulturalität‘ geht von der Existenz sich klar unterscheidender, in sich homogener Kulturen aus. Das „Multikulturalitätskonzept“ sucht dann nach Chancen der Toleranz, der Verständigung, der Akzeptanz und der Konfliktvermeidung oder der Konflikttherapie. Der Terminus ‚Transkulturalität‘ (*trans* = „quer, durch, hindurch, hinüber, jenseits“) geht hingegen auf die tatsächlichen heutigen Realitäten in vielen Gesellschaftsformen ein. Denn heutige Kulturen sind – in unterschiedlichem Maße – durch Migration, sozioökonomische Interdependenzen u.Ä. miteinander vernetzt, die Unterscheidung zwischen ‚Eigenem‘ und ‚Fremdem‘ ist oft nicht oder kaum mehr möglich. ‚Transkulturalität‘ kann also als eine Chiffre für eine Kultur der Integration verstanden werden (vgl. Welsch 2000: 336ff.).

6.3. Die Forschung kennt mittlerweile mehrere weitere Suffigierungs-Bildungen mit dem Grundwort *Kultur* – mit jeweils unterschiedlichen Konzeptualisierungen, die jedoch für die Belange des vorliegenden Beitrags wohl kaum relevant sein dürften; solche sind z.B. ‚Ultrakulturalität‘ (vgl. Hahn 1997: 53), ‚Metakulturalität‘ (vgl. Hahn 1997: 53), ‚Suprakulturalität‘ (vgl. Hahn 1997: 54) u.a.

6.4. Der Ansatz des aus Korea stammenden Basler Philosophen Han (2005), in dem kürzlich der Begriff ‚Hyperkulturalität‘ auftauchte, soll hingegen erörtert werden. Dieser geht davon aus, dass die Kultur heute sukzessive den herkömmlichen Strukturen entschlüpft: „Die Grenzen und Umzäunungen, denen der Schein einer kulturellen Authentizität oder Ursprünglichkeit aufgeprägt ist, lösen sich auf. Die Kultur platzt gleichsam aus allen Nähten, ja aus allen Begrenzungen oder Fugen. Sie wird ent-grenzt, ent-schränkt, ent-näht zu einer Hyper-Kultur. Nicht Grenzen, sondern Links und Vernetzungen organisieren den Hyperraum Kultur“ (2005: 16f.). Die „Hyperkultur“ lässt mittels einer „Defaktizierung“ (2005: 22) ein Nebeneinander oder genauer: ein „Kontinuum von Diskontinuitäten“ zu (2005: 71). Anhand dieses Denkansatzes bezieht sich Han auf die Rhizom-Metapher von Deleuze/Guattari (1992: 14f.). Symbolisiert doch das Bild eines vielfach verzweigten Wurzelsprosses eine nicht zentrierte Vielheit, ein Nebeneinander verschiedener Denk- und Lebensformen, die keiner übergreifenden Ordnung zu unterwerfen sind. Die permanenten Grenzüberschreitungen, in denen er ein konstitutives Merkmal der Hyperkultur erblickt, führen – so Han – eine Aufhebung des ‚Fremden‘ herbei. Schließlich wird Hyperkultur als eine Kultur intensiver Aneignung charakterisiert. Dabei kreist die zentrale Aussage um das geläufige Theorem der post-modernen Philosophie, nämlich um das von der Heterogenität, Pluralität und Vernetztheit von Lebensformen (vgl. auch Sander 2006). Damit bleibt Han in unmittelbarer

gedanklicher Nähe anderer Autoren der Postmoderne wie z.B. Welsch oder Deleuzes/Guattari und legt zwar einen neuen Begriff vor, entwickelt jedoch kein genuin neues Konzept.

6.5. Jenseits der im Hinblick auf die ‚Interkulturalität‘ thematisierten binären Logik würden in differenztheoretischer Sicht neuere Theoriensätze wie etwa der von ‚Transdifferenz‘ (vgl. Kalscheuer/Alloio-Näcke 2008) wohl eine konstruktive Bereicherung bedeuten. Dabei sollten die Differenzkonzepte z.B. von ‚Eigenem‘ vs. ‚Fremdem‘, von ‚Alterität‘ und ‚Interkulturalität‘ nicht aufgelöst werden, vielmehr wäre eine gleichwertige Etablierung von ‚Transdifferenz‘ wünschenswert. Denn eine Gegenüberstellung von Eigen- und Fremdwelt schließt freilich nicht aus, dass es mitunter zu Pluralisierungs- oder Transkulturalisierungsprozessen kommt. Eigentlich setzen doch diese Vorgänge und Konstellationen eine Fremdheitserfahrung voraus, die sie niemals einholen – wie der Phänomenologe Waldenfels (2000: 246) bemerkt. Mithin ließe sich ‚Transdifferenz‘ als eine Art Supplement der Differenz begreifen. Sollte doch nicht die Ablehnung bereits praktizierter Denk- bzw. Forschungsmodelle, sondern die (komplementäre) Erweiterung der Interkulturalitäts-Forschung Ziel und Sinn des Transdifferenz-Konzepts sein. Schließlich gilt es, gerade Konstellationen und Prozesse ‚der Differenz in der Differenz‘ offen zulegen. Somit lassen sich die binären Pole herkömmlicher symbolischer Ordnungen auch von der ‚Transdifferenz‘ nicht substantiell überlagern. Man kann schlussfolgern, dass solche Leitbegriffe und Analyserichtungen die Interkulturalitäts-Studien, welcher Provenienz auch immer, wohl mit neuen Impulsen zu befruchten vermögen.

7. Fazit und Folgerungen

7.1. Mit ‚Interkulturalität‘ und ihren in Abschnitt 6 erläuterten terminologisch-konzeptuellen Varianten (die sich ja wechselseitig befruchten, ergänzen und korrigieren können) liegt also ein kreatives Struktur- bzw. Orientierungskonzept vor, dem als erkenntnisleitendes Prinzip und als Arbeitsinstrument künftig ein noch erheblicheres Potenzial beizumessen ist. Gleichwohl sollten in diesem Zusammenhang – der flexiblen und auf Austausch angelegten Verfasstheit von ‚Kulturen‘ entsprechend – Voraussetzungen, Prozesse und Ergebnisse von Vernetzung, Durchdringung und Hybridität als Denk- und Auslegungsfigur stärker in den Vordergrund rücken (vgl. Földes 2005: 104 ff.). Sind doch ‚Kulturen‘ keine einheitlich-abgrenzbaren, in sich geschlossenen, homogenen sowie statischen Gebilde und existieren doch keine geographisch verorteten, beständigen Normen- und Wertesysteme.

Mithin versprechen eher dynamische Forschungskonzepte und -orientierungen besonderen Aufschluss, da diese sich nicht jeweils auf bloße Unterschiede zwischen einzelnen Kulturprodukten (wie Sprache, Literatur etc.) konzentrieren, sondern – wie bereits unter 5.1 anhand der Drittkultur(alität) angesprochen – das produktive Besondere in spezifischen kulturellen Begegnungs- bzw. Überschneidungskontexten herausarbeiten und beschreiben. Interessant ist also vor allem das, was weder in der einen noch in

der anderen ‚Kultur‘ allein existiert, sondern durch Interaktionen zweier oder mehrerer kultureller Systeme entsteht.

7.2. Angesichts (a) dieser enormen Bedeutsamkeit sowie Komplexität der Korrelatbegriffe Kultur und Interkulturalität und (b) der Tiefe und Heterogenität der anstehenden Probleme für die Kommunikation und Sprache (wie auch für ihre Vermittlung und Erforschung) wäre es m.E. angebracht, die sprach- und kommunikationsbezogene Kultur- bzw. Interkulturalitäts-Thematik im obigen Sinne gezielt im Rahmen einer speziellen Betrachtungsweise anzugehen. Profil, Leitbegriffe und Bausteine einer solchen neuen integrativen und dynamischen – dazu genuin inter- bzw. transdisziplinären – sprachwissenschaftlichen Forschungskultur, die man „interkulturelle“ bzw. „transkulturelle Linguistik“ nennen könnte, habe ich kürzlich in einigen Veröffentlichungen zur Diskussion gestellt (siehe z.B. Földes 2007b). Es handelt sich um programmatische Vorüberlegungen zur Herausarbeitung der extensionalen und intensionalen Bestimmung einer „interkulturellen oder transkulturellen Linguistik“ (im Weiteren einfach: IL). Diesem Konzept zufolge sollte es bei interkulturell-linguistischen Vorhaben, etwas vereinfachend gesagt, grundsätzlich darum gehen, auf der Meta-Ebene die „Kulturenbedingtheit“ (germanistisch-)linguistischer Betätigung verstärkt zu reflektieren und auf der Objekt-Ebene die Beschäftigung mit dem Kulturphänomen (deutsche) Sprache im Hinblick auf System, Verwendung und Funktion aus einer „eigenkulturellen“ und einer „fremdkulturellen“ Perspektive vorzunehmen sowie die Vielfalt ihrer Wechselbeziehungen als Bereicherung zu explizieren.

Aufgrund des momentanen Kenntnisstandes möchte ich dieses Arbeitsfeld wie folgt bestimmen:

Interkulturelle Linguistik ist eine von Linguisten verschiedener Disziplinen in Bezug auf die kulturelle Dynamik von Sprache, Kommunikation und ihrer Beschreibung herangezogene Forschungsorientierung, mitsamt den daraus resultierenden theoretischen und praktischen Verfahren. Dabei handelt es sich um eine Zusammenführung einerseits systemlinguistischer, andererseits psycho-, sozio-, pragma- und variationslinguistischer sowie sprachpolitischer Untersuchungen solcher Gegenstandsbereiche wie der Mehrsprachigkeit, des Kontrasts, des Kontakts, des Konflikts von Sprachen und Kulturen (ihre lebensweltlichen Konstellationen der Überlappung eingeschlossen), der kulturenübergreifenden Kommunikation im weitesten Sinne und des sprachkommunikativen Umgangs mit Fremdheit/Alterität.²⁴

Aus meinem Ansatz folgt: Eine IL kann zum einen als Sprachbetrachtung aufgefasst werden, wodurch sie gleichsam die gesamten sprachwissenschaftlichen Bereiche abdeckt; aber zum anderen auch als spezielle linguistische Disziplin. Die von Raster (2002: 14f.) vorgeschlagenen vier Forschungsdimensionen – (1) *Phänomenologie der Sprache aus der Innenperspektive*: Untersuchung der besonderen Erscheinungsweisen von Sprachen in ihren Ursprungskulturen, (2) *Phänomenologie der Sprache aus der Außenperspektive*: Untersuchung der besonderen Erscheinungsweisen von Sprachen

24 Mit dieser Explikation kann außerdem den Faktoren der ‚Identität‘/‚Ethnizität‘ eine erhebliche Funktion zugewiesen werden, z.B. bei der Analyse mancher historischer Ortsnamen, die aus einer identitätsstiftenden sprachlichen Selbstreflexion entsprungen sind (vgl. dazu Földes 2005: 297).

fremder Kulturen, (3) *Phänomenologie der Sprachwissenschaft aus der Innenperspektive*: Untersuchung der besonderen Erscheinungsweisen von Sprachwissenschaften in ihren Ursprungskulturen und (4) *Phänomenologie der Sprachwissenschaft aus der Außenperspektive*: Untersuchung der besonderen Erscheinungsweisen von Sprachwissenschaften fremder Kulturen – sollten fortan gemäß meiner obigen Definition angegangen werden. Dabei sind die ersten beiden Forschungsaspekte auf der Objekt-Ebene und die letzten beiden als auf der Meta-Ebene zu verorten (vgl. Földes 2007b: 65f.). Eine IL wäre wohl in der Lage, eine Reihe anderer aktueller sprachwissenschaftlicher Disziplin-Vorstöße wie etwa die „Migrationslinguistik“ (die sich mit der Erforschung und Analyse von Migrationsprozessen sowie der Beschreibung der daraus resultierenden Situationen von Sprachkontakt und Kulturtransfer beschäftigt, vgl. Krefeld 2004), die „Ökolin-guistik“ (die die Rolle der Sprache bei der Entstehung und möglichen Lösung von Umweltproblemen untersucht, vgl. Fill 1996) etc. unter ein Dach zu integrieren.

In summa könnte IL aufgrund ihrer Anlage wohl gerade (aber nicht nur) für den spezifischen Blickwinkel von DaF/DaZ von großem heuristischen Wert sein.

8. Schluss

Zur Entschlüsselung des Mysteriums ‚Interkulturalität‘ bezüglich ihrer sprachkommunikativen Manifestationen ist IL weniger im Sinne einer abgeschlossenen Theorie oder gar eines „Hyperparadigmas“ anzustreben. Vielmehr sollte es – im Sinne eines Ordnungs- und Deutungsprinzips – auf eine Herausarbeitung, Bündelung und Nutzung von Schnittstellen linguistischer Konzepte einerseits (etwa von strukturalistisch bis kognitiv) und Teildisziplinen andererseits (etwa von der Lexikologie bis zur Pragmatik) ankommen. Dabei dürfte aus den obigen Überlegungen hervorgegangen sein, dass das Denk-konstrukt Interkulturalität sowohl als Untersuchungsgegenstand wie auch als forschungsleitendes Paradigma auch und insbesondere für die DaF-/DaZ-orientierte Linguistik reichlich erkenntnistheoretische Potenz und Relevanz besitzt.

Zu wünschen wäre, dass dieser Diagnose nun eine Umsetzung in der Praxis folgen möge! Denn es ist nicht zu übersehen, dass der mittlerweile viele Fachdisziplinen erfassende Wandlungsprozess der ‚Geisteswissenschaften‘ zu ‚Kulturwissenschaften‘ auch für DaF/DaZ und Linguistik – sowohl im Hinblick auf die Theoriebildung als auch auf die Methodologie – eine riesige Herausforderung sowie eine dringende Reflexions- bzw. Handlungsnotwendigkeit darstellt.

Literatur

- Aikman, Sheila (1997): Interculturality and Intercultural Education: A Challenge for Democracy. In: *International Review of Education* 43. S. 463–479.
- Albrecht, Corinna (1997): Überlegungen zum Konzept der Interkulturalität. In: Bizeul, Yves/Bliesener, Ulrich/Prawda, Marek (Hrsg.) *Vom Umgang mit dem Fremden. Hintergrund, Definitionen, Vorschläge*. Weinheim/Basel: Beltz (Beltz grüne Reihe). S. 116–122.

- Antor, Heinz (2002): Die Vermittlung interkultureller Kompetenz an der Universität: Das Beispiel Kanada. In: Volkmann, Laurenz/Stierstorfer, Klaus/Gehring, Wolfgang (Hrsg.): Interkulturelle Kompetenz. Konzepte und Praxis des Unterrichts. Tübingen: Narr. (Narr Studienbücher). S. 143–163.
- Apeltauer, Ernst/Hudabiunigg, Ingrid (2008): Interkulturalität als Sprachlernziel. Intercultural Competence as a Goal for Language Learning. Sektionsvorschlag für den AILA-Kongress in Essen 2008 (Manuskript).
- Bachmann-Medick, Doris (2007): Cultural turns. Neuorientierungen in den Kulturwissenschaften. 2. Aufl. Reinbek: Rowohlt-Taschenbuch-Verl. (Rororo; 55675: Rowohlts Enzyklopädie).
- Barloewen, von, Constantin (2001): Fremdheit und interkulturelle Identität. Überlegungen aus der Sicht der vergleichenden Kulturforschung. In: Wierlacher, Alois (Hrsg.): Kulturthema Fremdheit – Leitbegriffe und Problemfelder kulturwissenschaftlicher Fremdeitsforschung. 2., unveränd. Aufl. München: Iudicium. (Kulturthemen; 1). S. 297–318.
- Bodó, Barna (1994): Bánság és az etnikai diskurzus. In: Korunk 68/2. S. 112–118.
- Boeckmann, Klaus-Börge (2006): Dimensionen von Interkulturalität im Kontext des Fremd- und Zweitsprachenunterrichts. In: Zeitschrift für Interkulturellen Deutschunterricht 12. Im Internet unter <http://zif.spz.tu-darmstadt.de/jg-11-3/beitrag/Boeckmann1.htm> (Stand: 01.04.2009).
- Han, Byung-Chul (2005): Hyperkulturalität. Kultur und Globalisierung. Berlin: Merve.
- Casper-Hehne, Hiltraud (2007): Interkulturelle Germanistik/Deutsch als Fremdsprache am Beispiel Deutschland und China. Konzepte – Entwicklung – Perspektiven. In: Eßer, Ruth/Krumm, Hans-Jürgen (Hrsg.): Bausteine für Babylon: Sprache, Kultur, Unterricht. Festschrift zum 60. Geburtstag von Hans Barkowski. München: Iudicium. S. 114–124.
- Cs. Czachesz. Erzsébet (2007): A multikulturális neveléstől az interkulturális pedagógiáig. In: Iskolakultúra 16. 8. S. 3–11.
- Dethloff, Uwe (1993): Interkulturalität und Europakompetenz. Die Herausforderung des Binnenmarktes und der Europäischen Union. Tübingen: Stauffenburg.
- Deleuze, Gilles/Guattari, Félix (1992): Tausend Plateaus. Kapitalismus und Schizophrenie. II. übers. v. Gabriele Ricke u. Ronald Vouillié. Berlin: Merve.
- Dirscherl, Klaus (2005): Der Dritte Raum als Konzept der interkulturellen Kommunikation. Theorie und Vorschläge für die Praxis. In: Bolten, Jürgen (Hrsg.): Interkulturelles Handeln in der Wirtschaft. Positionen, Modelle, Perspektiven, Projekte. Sternenfels: Verl. Wiss. und Praxis. (Schriftenreihe Interkulturelle Wirtschaftskommunikation; 9), S. 12–24.
- Duden (2005): Fremdwörterbuch. 8., neu bearb. und erw. Aufl. Mannheim/Leipzig/Wien/Zürich: Dudenverlag.
- Ernst, Christoph/Wagner, Hedwig (2008): Einleitung: Unterschiede (nicht) verstehen – Interkulturelle Hermeneutik auf dem Weg zur Kulturhermeneutik. In: Ernst, Christoph/Sparr, Walter/Wagner, Hedwig (Hrsg.): Kulturhermeneutik. Interdisziplinäre Beiträge zum Umgang mit kultureller Differenz. München: Fink. S. 25–29.
- Fill, Alwin (Hrsg.) (1996): Sprachökologie und Ökoluinguistik. Referate des Symposiums Sprachökologie und Ökoluinguistik an der Universität Klagenfurt, 27.–28. Oktober 1995. Tübingen: Stauffenburg. (Stauffenburg-Linguistik; 2).
- Földes, Csaba (2005): Kontaktdeutsch. Zur Theorie eines Varietätentyps unter transkulturellen Bedingungen von Mehrsprachigkeit. Tübingen: Gunter Narr.

- Földes, Csaba (2007a): Interkulturelle Kommunikation: Positionen zu Forschungsfragen, Methoden und Perspektiven. Veszprém: Universitätsverlag/Wien: Praesens (Studia Germanica Universitatis Vesprimiensis, Supplement; 7).
- Földes, Csaba (2007b): Prolegomena zu einer inter- bzw. transkulturellen Linguistik: Gegenstandsfeld, Leitbegriffe und Methoden. In: Földes, Csaba/Antos, Gerd (Hrsg.): Interkulturalität: Methodenprobleme der Forschung. Beiträge der Internationalen Tagung im Germanistischen Institut der Pannonischen Universität Veszprém, 7.–9. Oktober 2004. München: Iudicium. S. 59–92.
- Földes, Csaba (2007c): Interkulturalität als Forschungsgegenstand der Linguistik. In: Tóth, József (Hrsg.): Wechselbeziehungen in der Germanistik: kontrastiv und interkulturell. Veszprém: Universitätsverlag/Wien: Praesens. (Studia Germanica Universitatis Vesprimiensis, Supplement; 9). S. 43–67.
- Földes, Csaba (2007d): Das ‚Eigene‘, das ‚Fremde‘ und das ‚Interkulturelle‘ als Untersuchungsgegenstände in der Sprachgermanistik. In: Kairoer Germanistische Studien Nr. 17/2. S. 595–620.
- Fornet-Betancourt, Raoul (2006): Einführung: Ja zur Interkulturalität, aber mit den Karten auf den Tisch. In: Fornet-Betancourt, Raoul (Hrsg.): Dominanz der Kulturen und Interkulturalität. Dokumentation des VI. Internationalen Kongresses für Interkulturelle Philosophie. Frankfurt a.M.: IKO-Verl. für Interkulturelle Kommunikation. (Denktradition im Dialog; 25). S. 25–33.
- Foschi Albert, Marina (2006): Interkulturalität im DaF-Unterricht. In: Studi Linguistici e Filologici Online 4.1. Im Internet unter <http://www.humnet.unipi.it/slifo/vol4.1/Foschi4.1.pdf> (Stand: 17.03.2009).
- Franceschini, Rita (1998): Interkulturalität als Deutungsangebot. Für eine kritische Beobachtung des Rekurses auf *Interkulturalität*. In: Thum, Bernd/Keller, Thomas (Hrsg.): Interkulturelle Lebensläufe. Tübingen: Stauffenburg. (Stauffenburg discussion). S. 119–138.
- Gebhardt, Jürgen (2005): Interkulturelle Kommunikation: Vom praktischen Nutzen und theoretischen Nachteil angewandter Sozialwissenschaft. In: Allolio-Näcke, Lars/Kalscheuer, Britta/Manzeschke, Arne (Hrsg.) (2005): Differenzen anders denken. Bausteine zu einer Kulturtheorie der Transdifferenz. Frankfurt a.M./New York: Campus. S. 275–286.
- Gu, Beommo (1996): Das 21. Jahrhundert und die Nationalkultur. In: Gu, Beommo et al. (Hrsg.): Die Globalisierung und die Entwicklung der nationalen Kultur. Seoul: Univ. S. 1–48.
- Hahn, Oliver (1997): Arte – der Europäische Kulturkanal. Eine Fernsehsprache in vielen Sprachen. München: R. Fischer.
- Hansen, Klaus P. (2005): Kritische Überlegungen zum interkulturellen Paradigma. In: Zimmermann, Bernhard (Hrsg.): Interdisziplinarität und Interkulturalität. Beiträge zum zweiten Internationalen Tag. München/Mering: Rainer Hampp Verlag. (Texte des Fachbereichs Allgemeinwissenschaften; 2). S. 33–66.
- Hastrup, Kirsten (1998): Kultur som analytisk begreb. In: Hastrup, Kirsten/Ramløv, Kirsten (red.): Kulturanalyse. Fortolkningens forløb i antropologien. 4. opl. København: Akad. Forl. S. 11–21.
- Hausstein, Alexandra (2000): Interkulturalität. In: Schnell, Ralf (Hrsg.): Metzler-Lexikon Kultur der Gegenwart. Themen und Theorien, Formen und Institutionen seit 1945. Stuttgart/Weimar: Metzler. S. 231–232.

- Hausstein, Alexandra (2005): Kulturalisierung der Sprachvermittlung – Erfolge und Grenzen. Vortrag auf dem XIII. IDT 2005 in Graz. Im Internet unter http://www.idt-2005.at/downloads/Resolutionen/C1_Bericht_Hausstein.ppt (Stand: 27.10.2007).
- Held, Klaus (1991): Heimwelt, Fremdwelt, die eine Welt. In: *Phänomenologische Forschungen* 24/25. S. 305–337.
- Herder, Johann Gottfried (1887/1967): *Sämtliche Werke*. Reprog. Nachdr. Hildesheim: Olms.
- Hexelschneider, Erhard (1994): Das Fremde und das Eigene als Grundkomponenten von Interkulturalität. In: Wierlacher, Alois (Hrsg.): *Das Fremde und das Eigene. Prolegomena zu einer interkulturellen Germanistik*. Nachdr. München: Iudicium. (Publikationen der Gesellschaft Interkultureller Germanistik; 1). S. 259–266.
- Hofmannsthal, Hugo v. (1991): Gespräch zwischen einem jungen Europäer und einem japanischen Edelmann. In: Hofmannsthal, Hugo v.: *Sämtliche Werke*. Bd. 31: *Erfundene Gespräche und Briefe*. Hrsg. von Ellen Ritter. Frankfurt a.M.: S. Fischer. (Sämtliche Werke. Kritische Ausgabe). S. 40–44.
- Hofstede, Geert/Hofstede, Gert Jan (2006): *Lokales Denken, globales Handeln. Interkulturelle Zusammenarbeit und globales Management*. 3., vollst. überarb. Aufl. München: Deutscher Taschenbuchverlag. (Beck-Wirtschaftsberater im dtv).
- Hornberger, Nancy H. (2000): Bilingual Education Policy and Practice in the Andes. Ideological Paradox and Intercultural Possibility. In: *Anthropology & Education Quarterly* 31. S. 173–201.
- Huntington, Samuel P. (1998): *Kampf der Kulturen. The Clash of Civilizations. Die Neugestaltung der Weltpolitik im 21. Jahrhundert*. Aus dem Amerikanischen übersetzt von Holger Fließbach. 7. Aufl. München/Wien: Siedler.
- Kalscheuer, Britta/Allolio-Näcke, Lars (Hrsg.) (2008): *Kulturelle Differenzen begreifen. Das Konzept der Transdifferenz aus interdisziplinärer Sicht*. Frankfurt a.M./New York: Campus.
- Kovács, Judit (2002): Carolina Laidlaw (szerk.): *Intercultural Learning. A Resource Book for Lower Primary Teachers of English*. Nemzeti Tankönyvkiadó 2001, 112 p. In: *Modern Nyelvoktatás* 8. S. 77–78.
- Krefeld, Thomas (2004): *Einführung in die Migrationslinguistik. Von der „Germania italiana“ in die „Romania multipla“*. Tübingen: Gunter Narr. (Narr Studienbücher).
- Kroeber, Alfred L./Kluckhohn, Clyde (1952): *Culture. A critical review of concepts and definitions*. Cambridge, Mass.: The Museum (Papers of the Peabody Museum of American Archaeology and Ethnology; 47, 1).
- L. Erdélyi, Margit (2006): *A humán művelődés diskurzusai*. In: *Eruditio – Educatio* 2. S. 13–18.
- Liang, Yong (2006): *Harmonie und Interkulturalität – neue Diskurse über ein altetabliertes Konzept in China*. In: Zhu, Jianhua/Fluck, Hans-R./Hoberg, Rudolf (Hrsg.): *Interkulturelle Kommunikation Deutsch-Chinesisch. Kolloquium zu Ehren von Siegfried Grosse, 25.11.–27.11.2004, Shanghai*. Frankfurt a.M./Berlin/Bern/Bruxelles/New York/Oxford/Wien: Lang (Angewandte Sprachwissenschaft; 19). S. 33–45.
- Lüsebrink, Hans-Jürgen (2008): *Interkulturelle Kommunikation. Interaktion, Fremdwahrnehmung, Kulturtransfer*. 2., akt. u. erw. Aufl. Stuttgart/Weimar: Metzler.
- Mieder, Wolfgang (2008): *„Proverbs Speak Louder Than Words“*. *Folk Wisdom in Art, Culture, Folklore, History, Literature and Mass Media*. New York [etc.]: Lang.
- Miura, Itsue (1999): *Fürst Shotoku. Sein Leben und seine Ideale*. Frankfurt a.M.: Knecht. (Fuldauer Hochschulschriften; 29).

- Müller-Jacquier, Bernd (2004): ‚Cross-cultural‘ versus Interkulturelle Kommunikation. Methodische Probleme der Beschreibung von Inter-Aktion. In: Lüsebrink, Hans-Jürgen (Hrsg.): Konzepte der Interkulturellen Kommunikation. Theorieansätze und Praxisbezüge in interdisziplinärer Perspektive. St. Ingbert: Röhrig. (Saarbrücker Studien zur Interkulturellen Kommunikation mit Schwerpunkt Frankreich/Deutschland; 7). S. 69–113.
- Nawata, Yuji (2004): Kultur-Begriff und Kulturwissenschaft in Japan – gestern und heute. In: Neue Beiträge zur Germanistik. Bd. 3. München: Iudicium. (Internationale Ausgabe von „Doitsu Bungaku“, Zeitschrift der Japanischen Gesellschaft für Germanistik). S. 100–110.
- Nikitina, N[atalʹja] N[ikolajevna] (2009): Sociokulʹturnaja identičnostʹ kak sostavljajuščie polikulʹturnostʹ ličnosti. In: Polujanova, T[atʹjana] A[leksandrovna] [et al.] (Red.): Aktualʹnye problemy izučeniya i prepodavaniya nemeckogo jazyka v sovremennom polikulʹturnom mire. Materialy Meždunarodnoj naučno-praktičeskoj konferencii g. Ulʹjanovsk, 27–28 marta 2009. Ulʹjanovsk: Ulʹjanovskij gos. Ped. univ. S. 5–14.
- Paul, Gregor (2000): Komparative und interkulturelle Philosophie und ihr Szenario im deutschsprachigen Raum. In: Jahrbuch Deutsch als Fremdsprache 26. S. 381–412.
- Plessner, Helmuth (2004): Mit anderen Augen. Aspekte einer philosophischen Anthropologie. Nachdr. Stuttgart: Reclam. (Reclams Universal-Bibliothek; 7886).
- Raster, Peter (2002): Perspektiven einer interkulturellen Linguistik. Von der Verschiedenheit der Sprachen zur Verschiedenheit der Sprachwissenschaft. Frankfurt a.M./Berlin/Bern/Bruxelles/New York/Oxford/Wien: Lang.
- Rat für kulturelle Zusammenarbeit/Bildungsausschuss „Sprachenlernen für europäische Bürger“ (2001): Gemeinsamer europäischer Referenzrahmen für Sprachen: Lernen, lehren, beurteilen. Im Internet unter <http://www.goethe.de/z/50/commeuro/deindex.htm> (Stand: 01.12.2008).
- Sander, Sabine (2006): Byung-Chul, Han: Hyperkulturalität. Kultur und Globalisierung. Berlin: Merve 2005. In: H-Soz-u-KuIt 24.03.2006 <http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/rezensionen/id=6966> (Stand: 13.04.2009).
- Scheffele, Eberhard (1994): Affinität und Aufhebung. Zum Problem der Voraussetzungen interkulturellen Verstehens. In: Wierlacher, Alois (Hrsg.): Das Fremde und das Eigene. Prolegomena zu einer interkulturellen Germanistik. Nachdr. München: Iudicium. (Publikationen der Gesellschaft Interkultureller Germanistik; 1). S. 29–46.
- Schwartz, Shalom H. (1999): A Theory of Cultural Values and Some Implications for Work. In: Applied Psychology 48. S. 23–47.
- Schubert, Klaus (2004): Interkulturelle Sprache. In: Müller, Ina (Hrsg.): Und sie bewegt sich doch... Translationswissenschaft in Ost und West. Festschrift für Heidemarie Salevsky zum 60. Geburtstag. Frankfurt a.M./Berlin/Bern/Bruxelles/New York/Oxford/Wien: Lang. S. 319–331.
- Seddiki, Aoussine (2009): Sprachaneignung und Interkulturalität. In: Hess-Lüttich, Ernest W.B., gemeinsam mit Müller, Ulrich/Schmidt, Siegrid/Zelewitz, Klaus (Hrsg.): Differenzen? Interkulturelle Probleme und Möglichkeiten in Sprache, Literatur und Kultur. Frankfurt a.M. [etc.]: Lang. (CrossCultural Communication; 14, Publikationen der Gesellschaft für interkulturelle Germanistik, GIG; 9). S. 603–611.
- Senger, von, Harro (2007): Von listkundigen Chinesen lernen. In: DUZ Magazin 4/2007. S. 60–61.

- Simo, David (1993): Interkulturalität und ästhetische Erfahrung. Untersuchungen zum Werk Hubert Fichtes. Stuttgart/Weimar: Metzler. (Metzler Studienausgabe).
- Spengler, Tilman (2006): Peking, Hauptstadt der Schwalben. In: Zeitschrift für Kulturaustausch 2/2006, S. 20–21.
- Stephan, Inge/Hirosawa, Eriko (2002): Interkulturalität. Vorwort. In: Zeitschrift für Germanistik. Neue Folge 12. S. 481.
- Straub, Jürgen/Weidemann, Arne/Weidemann, Doris (Hrsg.) (2007): Handbuch interkulturelle Kommunikation und Kompetenz. Grundbegriffe – Theorien – Anwendungsfelder. Stuttgart/Weimar: Metzler.
- Takahashi, Teruaki (2006): Japanische Germanistik auf dem Weg zu einer kontrastiven Kulturkomparatistik. Geschichte, Theorie und Fallstudien. München: Fink.
- Thomas, Alexander (2004): Kulturstandards aus der Sicht der Interkulturellen Psychologie: Kultur als Orientierungssystem und Kulturstandards als Orientierungshilfen. In: Lüsebrink, Hans-Jürgen (Hrsg.): Konzepte der Interkulturellen Kommunikation. Theorieansätze und Praxisbezüge in interdisziplinärer Perspektive. St. Ingbert: Röhrig. (Saarbrücker Studien zur Interkulturellen Kommunikation; 7). S. 145–156.
- Tusa, Cecília (2003): A multikulturális nevelés létjogosultsága és szükségessége az Európai Unióban. In: Új Pedagógiai Szemle 10. S. 47–57.
- Vitányi, Iván (2002): A civilizáció és a kultúra paradigmái. In: Magyar Tudomány 108. S. 720–729.
- Wahrig-Burfeind, Renate (Hrsg.) (2008): Wahrig. Großwörterbuch Deutsch als Fremdsprache. Gütersloh/München: Wissen-Media-Verl.
- Wakisaka, Yutaka (2000): Zentripetale und zentrifugale Näherung. Aspekte japanischen und europäischen Fremdverhaltens. In: Wierlacher, Alois (Hrsg.): Das Fremde und das Eigene. Prolegomena zu einer interkulturellen Germanistik. Unveränd. Nachdruck. München: Iudicium. (Publikationen der Gesellschaft für Interkulturelle Germanistik; 1). S. 327–347.
- Waldenfels, Bernhard (2000): Zwischen den Kulturen. In: Jahrbuch Deutsch als Fremdsprache 26. S. 245–261.
- Weaver, Gary R. (1993): Understanding and Coping with Cross-Cultural Adjustment Stress. In: Paige, R. Michael (Ed.): Education fort he Intercultural Experience. Yarmouth: Intercultural Press. S. 137–167.
- Welsch, Wolfgang (2000): Transkulturalität. Zwischen Globalisierung und Partikularisierung. In: Jahrbuch Deutsch als Fremdsprache 26. S. 327–351.
- Whitehead, Alfred North (2001): Denkweisen. Hrsg., übers. und eingel. von Stascha Rohmer. Frankfurt a.M.: Suhrkamp. (Suhrkamp-Taschenbuch Wissenschaft; 1532).
- Whiten, Andrew (2000): Primate Culture and Social Learning. In: Cognitiv Science (Special Issue on Primate Cognition) 4. S. 477–508.
- Whiten, Andrew/Boesch, Christophe (2001): The Cultures of Chimpanzees. In: Scientific American 1/2001. S. 60–67.
- Wittel, Andreas (1997): Belegschaftskultur im Schatten der Firmenideologie. Eine ethnographische Fallstudie. Berlin: Sigma.
- Wierlacher, Alois (Hrsg.) (1994): Das Fremde und das Eigene. Prolegomena zu einer interkulturellen Germanistik. Unveränd. Nachdruck. München: Iudicium. (Publikationen der Gesellschaft für Interkulturelle Germanistik; 1).

- Wierlacher, Alois (1998): Interkulturelle Germanistik. In: Interkulturalität. Grundprobleme der Kulturbegegnung. Mainzer Universitätsgespräche. Sommersemester 1998. Vorträge von Paul Drechsler u.a. Mainz: Univ. (Studium generale). S. 145–172.
- Wierlacher, Alois (2001): Kulturwissenschaftliche Xenologie. Ausgangslage, Leitbegriffe, Problemfelder. In: Wierlacher, Alois (Hrsg.): Kulturthema Fremdheit – Leitbegriffe und Problemfelder kulturwissenschaftlicher Fremdeheitsforschung. 2., unveränd. Aufl. München: Iudicium. (Kulturthemen; 1). S. 19–112.
- Wierlacher, Alois (2003): Interkulturalität. In: Wierlacher, Alois/Bogner, Andrea (Hrsg.): Handbuch interkulturelle Germanistik. Stuttgart/Weimar: Metzler. S. 257–264.
- Wintersteiner, Werner (2001): Doppelte Fremdheit. Anmerkungen zum Begriff „Interkulturelle Literaturdidaktik“. In: Kuri, Sonja/Saxer, Robert (Hrsg.): Deutsch als Fremdsprache an der Schwelle zum 21. Jahrhundert. Innsbruck/Wien/München/Bozen: Studien-Verl. S. 162–180.
- Yon, Inseon (2005): Fremdkulturelle Literatur anders lesen – auf Grund kultureller Unterschiede. In: Dogilmunhak. Koreanische Zeitschrift für Germanistik Jg. 46, Bd. 93. S. 144–161.
- Yon, Inseon (2006): Ein Wegweiser innerhalb der interkulturellen Germanistik – Koreanische Germanistik. In: Roggausch, Werner (Hrsg.): Germanistentreffen Deutschland – Korea, 5.–7.10.2005. Dokumentation der Tagungsbeiträge. Bonn: DAAD. (Reihe Germanistik). S. 83–100.
- Yudina, Tatjana (2007): Wissenschaftliche Kommunikation aus interkultureller Sicht. In: Földes, Csaba/Antos, Gerd (Hrsg.): Interkulturalität: Methodenprobleme der Forschung. Beiträge der Internationalen Tagung im Germanistischen Institut der Pannonischen Universität Veszprém, 7.–9. Oktober 2004. München: Iudicium. S. 269–278.